Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 19

Artikel: Joseph im Schnee [Fortsetzung]

Autor: Auerbach, Berthold

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637497

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Nr. 19 — 1918

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

11. Mai

Ercelsior.

von U. W. Züricher.

Die Menschheit stöhnt in Werdenot. Der Haß, der um die Erde schäumt, Zuckt leis auch durch das Nebelgrau, In dem mein stilles Dörschen träumt.

Beengter Blick und feuchte Luft; herrgott, ich halt es nimmer aus! Die Unruh sitt mir im Gebein Und jagt mich aus dem warmen haus.

Durch dichte Wolkentiefenei Steig ich den steilen Berg empor. Und nirgend's helle, nirgends Licht Glänzt aus dem trüben Grau hervor.

Und höher wandert stets mein Suß Den einsam stillen Weg hinan: Ist denn die ganze Welt verhüllt, Versenkt in dunklen Nebelwahn?

Dort, dort um jenen höhengrat, Dort muß es endlich heller sein. Erreicht! Doch rings in trübem Grau Gespenstern Tannen und Gestein. Schon dämmert's durch die Schattenwelt. Rasch steig ich höherm sipsel zu: Es muß, es muß erstritten sein, Licht lebt ob dieser Nebelruh!

Da! Helle! Bläue, Nebelriß! Empor und in den Glanz hinein! Und Berg um Berg in dunkler Pracht Ruhn klar im Abendhimmelschein.

Und staunend schweift der frohe Blick Aufs endlos weite Nebelmeer, Das um die Sipfeleinsamkeit Gespenstisch flutet din und der.

Und eine Stimme klingt in mir: Ob allem Dunkel leuchtet Licht; Und Nacht und Graus und Krieg und Mord Sind lette Menschheitsworte nicht.

Wohl liegt die Welt in haß beengt, Im Nebel schwankt der Völkerschwall, Und lang noch geht's, doch einmal kommt's, Daß Friede klingt durchs weite All.

Joseph im Schnee.

Eine Schwarzwälder Dorfgeschichte von Berthold Auerbach.

Martina ging schweren Schrittes heimwärts, und in ihr sang es wieder:

Romm ich morgens auf die Gassen, Sehn mir's alle Leute an, Meine Augen stehn voll Wasser, Weil ich dich nicht lassen kann.

Die Pfarrerin war indes wieder in die Stube zurücksgekehrt und Bruder Eduard bekundete, daß er nicht nur für Landschaftsbilder, sondern auch für menschliche Wohlsgestalt ein scharfes Auge habe. Er sprach sein herzliches Bedauern aus, daß eine solche Erschefnung in Not und Elend verkümmern müsse.

"Ja," sette die Pfarrerin hinzu, "wie du das Mädchen jett siehst, hättest du sie ein Jahr nach ihrem Fall kaum mehr gekannt, sie sah zum Sterben hinfällig aus. Man erzählt, ein Wort der Leegart habe sie aufgerichtet, denn diese sagte: gräm dich nicht so ab, sonst sagen die Leute, er hat recht, daß er so eine Verbuttete sitzen läßt. Und diese Zurede und das Gedeihen des Ioseph gaben Martina wieder neues Leben."

Während die Pfarrerin mit dem Bruder sprach und ihm eifrig zuhörte, horchte sie dabei doch immer nach der Rammer. Tetzt vernahm sie, daß der Pfarrer aufgestanden war. Er summte die Weise, die sie gestern abend mit

7

Eduard gesungen, und schnell setzte sie sich an das Klavier und sang mit dem Bruder abermals:

Laß Glüd, laß Schmerz uns teilen.

Der Pfarrer tam freudig lächelnd in die Stube.

Der Pfarrer mußte indes in seinen Schlaf hinein doch manches gehört haben, denn er sagte nach einer Weile: "Lina, die Martina ist vorhin dagewesen. Ich muß bitten, daß es bei meiner Anordnung bleibe, daß sie nicht in unserm Haus aus und ein geht."

"Sie sind doch sonst so mild," wagte Eduard einzu-

"Mag sein, aber das schließt die Strenge nicht aus, wo sie notwendig ist. Wer sich verfehlt hat, mag sich still bessern, aber die Bevorzugung, im Pfarrhause heimisch zu sein, gehört ihm nicht mehr. Es ist der Verderb aller Humanität, wenn man sie zur weiblichen Straflosigkeit wers den läßt."

Die sonst so sanften Mienen des Pfarrers waren bei diesen Worten streng und scharf. Bald setzte er indes hinzu: "Eduard, gib mir noch eine von deinen Zigarren."

Die drei sagen wieder behaglich beisammen.

Reuntes Rapitel. Brautfahrt und Flucht.

Auf Röttmannshof wußte man nichts von Mozartschen Sarmonien; ja, seit bald sieben Jahren, seit Martina hier gedient, hatte man hier kein Lied vernommen. Sonst aber ging's hoch her im Sause. Da war ein ewiges Braten und Schmoren, und wenn man gegen das Haus kam, bekam man immer einen Fettgeruch, und wer von Röttmannshof kam, hatte noch immer einen Schmalzduft an sich. Man sagte, es rieche so schmalzig um Röttmannshof herum, weil die alte Röttmännin ganze Töpfe erstidten Schmalzes jedes Jahr auf den Weg gießen sasse. Sie läßt es lieber erstiden und zur Ungenießbarkeit verderben, ehe sie es einem Armen schenkt. Gearbeitet wurde eben nicht viel auf dem Hose, denn der Holzbauer hat den Vorteil, daß ihm sein Besitzum im Schlase zuwächst, eigentlich ohne Arbeit.

Das Haus nahm sich seltsam aus in der schneeigen Landschaft. Es war um und um gegen die Unbilden des Wetters mit Schindeln verschient, die brandrot angestrichen sind. Es ist da ein Wohnen wie im Feuer.

An diesem Morgen ging's wild her auf Röttmannshof, und nichts ist häßlicher, als wenn ein Morgen mit wüstem Lärm beginnt. Was müssen das für Menschen sein, die, aus dem Schlaf sich erhebend, alsbald in heiliger Frühe in lärmendes Schelten und Janken ausbrechen, die darin fortsahren, als gäbe es gar keinen Schlaf, kein stilles Selbstvergessen des Menschen auf Erden, das ihn das Leben am Morgen wieder neu beginnen läßt?

War die alte Röttmännin schon damals, als sie noch schlafen konnte, immer morgens aufgestanden, als ginge es jeht zum Bernichtungskrieg, so war jeht, da sie an Schlafslosigkeit litt, ihre Unruhe kaum zu ertragen. Sie regierte von ihrem Krankenlager aus mit doppelter Strenge, und unbegreislich blieb's, wie sie dieses ewige Sehen, diese ruheslos wilde Jagd aushielt.

"Ich bin gesund, ich gehe selber mit, und wenn ich sterbe, meinetwegen, wenn ich nur das noch fertig gebracht

habe. Geht hinaus, ihr Männer, ich ziehe mich ordentsich an; jetzt, an diesem Morgen muß es fertig werden mit des Seidenmüllers Toni. Was stehst du so lahm da, Adam? Sei froh, daß ich dir helfe, heißt das, der Bater und ich, du allein kommst dein Leben lang zu nichts und bleibst in dem Elend. Wenn niemand mehr etwas vermag, ich will den Schilderdrechslern zeigen, wer sie sind."

Die Männer mußten sich sonntäglich ankleiden, und sie sahen stattlich aus in ihren langen, fragenlosen Röcken und den hohen, bis übers Anie heraufgezogenen Stiefeln. Diese hohen Stiefel sind das unbestrittene Recht des Großbauern; die Kleinbauern und Taglöhner gehen noch heutigen= tags in Schuhen mit furzen, ledernen oder langen zwilchenen Beinkleidern. Die Röttmännin, die schon länger als ein Jahr nicht aus dem Hause gekommen, war auf einmal behend wie ein junges Mädchen. Der Rutschenschlitten wurde herausgebracht, Betten darein gestedt, und die Eltern fuhren mit ihrem Sohn nach der Beidenmühle. Ein Bote war vorausgegangen, der sie ankündigte. Auf der Seidenmühle war des Staunens kein Ende über die Ankunft der Rött= männin. Besonders die junge Heidenmüllerin tat überaus zärtlich, und die Tochter konnte nicht anders, sie mußte auch freundlich sein und hatte doch rotverweinte Augen, sonst aber sah sie stramm und wohlgestaltet aus, und ein Mann, der sie mit Liebe erwarb, konnte sich dessen freuen. Adam ließ sich in die Stube führen, wie wenn er keinen eigenen Willen hätte, und eben als auch bier im Tal die ersten Floden des Schnees spielten, wurde der Sandichlag gegeben. Mdam war Bräutigam. Es war gar nicht, als ob er eine lebendige Sand darreichte und eine lebendige empfing, da Adam seiner Braut den Sandschlag gab, aber er wußte sich zu helfen, er trank von dem guten roten Wein, den der Seidenmüller auffette, in mächtigen Bugen. Man faß schmausend beieinander bis zum Abend. Der Speidel=Rött= mann konnte immerfort beharrlich trinken und ebenso be= harrlich essen, und er wirft immer rechts und links seinen beiden Sunden große Broden ins Maul, das ist ein Schnappen rechts und links und ein Schmagen in der Mitte, und fein Knochen bleibt unverzehrt; nur trinken, Wein trinken und viel Wein trinken ift ein Borgug des Menschen vor dem Tiere. Oft, wenn der Speidel-Röttmann das Glas an den Mund hielt, streichelte er den Ropf des Sundes zur Linken, wie wenn er sagen wollte: das Trinken besorg' ich allein. Man zwang Adam, daß er mit seiner Braut in der Rüche blieb, als sie Glühwein bereitete, und die beiden Alten tranfen immer luftiger miteinander, während die beiden Mütter allerlei zischelten. Als die Bäter darauf zu reden kamen, daß man die Sache mit Martina nun rasch abmachen fonne, sagte der Beidenmuller lachend: "Es ift eine nichtsnutige Jugend heutigentags."

"Sie hat kein rechtes Serz mehr," bestätigte der Speidel-Röttmann, "jetzt bald sieben Jahr plagt mein Adem sich und uns wegen so einem dummen Streich. Was haben wir uns in unserer Jugend aus so etwas gemacht?"

"Den Rudud haben wir uns draus gemacht."

"Sast recht, den Rudud; der Rudud macht's auch so. Stoß an, Rudud!"

"Hast recht, Rucud!" "Trink aus, Rucud!" "Du auch, Rudud."

Und die beiden Alten stießen miteinander an, tranken aus und riefen ins Glas hinein einander zu: Rucuak!

Der Würzwein kam, sie schenkten ein, riesen wieder "Ruckuck!" und tranken die hohen Gläser aus die auf die Neige, füllten wieder frisch ein und lachten und erzählten einander tolle, übermütige, wie sie es nannten "herzhafte Schwänke, Schwänke überaus", und der Schluß war immer: die heutige Jugend ist nichts mehr nutz, sie hat keine Courage mehr.

In der Rüche draußen stand aber Abam bei seiner Braut. Er redete lange nichts und endlich fragte er: "Sag, warum hast du mich denn genommen? Du weißt doch, wie's mit mir ist?"

Weinend erwiderte die Braut: "Es hat gewiß solange die Welt steht keiner seine Verlobte so gefragt; aber ichau, Adam, das gefällt mir, daß du mich fragst, das ist ehrlich und ist ein guter Anfang, wenn es Gottes Wille ist, daß wir doch miteinander leben sollen, und es scheint, es muß fein. Schau, Abam, bu friegst die Martina nicht, und ich bin elend, elender als du dir denken kannft, und da habe ich gedacht: wir sind beide elend und vielleicht fonnen wir beide einander helfen, und von der Stiefmutter fort muß ich, ich bin ihr überall im Weg, und du kannst dir nicht denken, wie es einem ist, wenn man eine Fremde über Riften und Raften geben sieht, und sie schimpft auf alles, was da war und mag's noch so gut und noch so prächtig sein. Mir blutet bas Berg, wenn ich febe, wie sie füchelt, und mein Bater friegt nichts davon, und dem Knecht hat sie die Tasse gegeben, die meiner Mutter gehört hat und die niemand hat anrühren dürfen, und sie hat's getan, weil sie weiß, das frankt mich. Ich werde selber boje und giftig, wenn ich noch

länger dabei bin. Mir steht immer die Zunge voll Galle, und Worte sind mir auf den Lippen und Gedanken im Kopf, o schredlich! Mir wär's am liebsten, wenn ich sechs Schuh unterm Boden läge, und ich läge da schon lange, wenn die gute Pfarrerin nicht wäre."

"Du dauerst mich," sagte Adam, "aber ich? Ich hab' meine rechte Mutter, und sie ist ärger als eine Stiesmutter. Ich sag's nicht gern, aber ich muß. Meine Martina hat mir geholsen, daß ich das ertrage und nicht davonsause in die weite Welt. Und jeht erst bin ich ein schlechter Kerl; früher bin ich bloß leichtsinnig gewesen. Es wäre mir lieber, du wärest recht herb und hart und giftig, nicht so, daß ich Mitseid mit dir haben muß, ich wolste dir's dann schon antun, daß du mich wieder aufgeben müßtest; aber jeht — ich weiß nicht, wie ich's ansange, du dauerst mich, ja, du dauerst mich im Grund des Herzens, aber denke nur einmal, wie's mit mir steht."

Es war ein schweres Reden, keinerlei freundliches Rosen, das die beiden miteinander hatten, als die Braut eben den Glühwein über dem Serde kochte. Sie trug die volle Schüssel in die Stube, schenkte aber Adam vorher ein Glas ein. Als



grübling im Emmental.

sie wieder herauskam, trank er ihr zu, und als er ausgetrunken hatte und sie ihm frisch einschenkte und mit ihm anstieß, sagte er: "Du bist eigentlich... du bist hübscher als ich gewußt habe. Es ist doch nicht so bös, daß sie mich zwingen. Wenn nur das eine nicht wäre, das eine, dann wäre ich lustig. Wenn ich dich doch vor sieben Jahren so gesehen hätte wie jetzt, ich wäre der lustigste Bursch von der Welt. O! Ich spüre plötzlich einen Stich, als ob mir ein Messer mitten durchs Herz ginge. Hab' Geduld, ich kann jetzt kein Wort mehr reden."

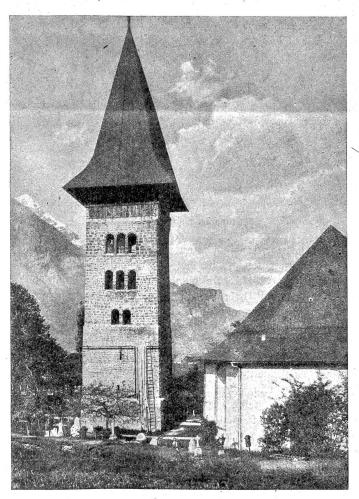
Abam mußte sich auf einen Rüchenstuhl niedersehen. Er hielt sich die Hand vor die Augen, dann sagte er endlich dumpf vor sich hin: "Siehst du? So geht mir's. Ich will dir was sagen: Sag meinen Eltern und den Deinigen nichts davon. Gib mir die Hand, versprich mir, daß du nichts sagt."

Die Braut gab dem Adam die Hand, die beiden Hände glühten jeht, und Adam fuhr fort: "Gerade auf den heutigen Tag habe ich meiner Martina sagen lassen, daß ich zu ihnen komme, es ist bald zwei Jahre, daß ich in ein anderes Dorf in die Kirche gehen muß, und Spione habe ich immer um mich her, und ich habe meine Martina und . . meinen Joseph und die andern in einem Jahr nicht gesprochen und jeht muß ich mein Wort halten, und schau! Ich möchte dir gern einen Kuß geben, aber . . . ich tu's nicht . . nein, ich tu's nicht . . . es wäre Sünde, ich geb' dir keinen bis ich frei bin."

"Du bist brav und du kannst ja ganz gut reden," lächelte die Braut, "und da sagen die Leute, du seist nur halb."

"Die Leute kennen mich auch nur halb, es kennt mich niemand als meine Martina, sie hat's gesehen und ich habe ihr kein Wort gesagt und ich hab's ihr angesehen, und sie hat mir auch nichts gesagt und doch haben wir's beide gewußt; sie merkt's, sie ist gescheit, sie merkt's, wie ich der reichste Bursch im ganzen Oberland bin und doch der ärmste; ja, sie soll dir's erzählen, sie kanns besser wie ich; o, du kannst dir gar nicht denken, wie gescheit die ist, und ein gutes Serz hat sie, und dabei ist sie so lustig und so lieb und . . . und . . ."

Plötslich starrte Adam drein. Wem erzählt er denn das? Seiner jetzt verlobten Braut! Und sie sah ihn eben an, als müßte sie sich besinnen, wo sie denn seien und wer



Kirche in Meiringen: Freistehender Glockenturm. (Aus der Zeit der 2. Kirche stammend, steckt er sast 7 Meter ties im Boden. Er wurde als Wachtturm benutzt und ist genau nach den vier himmelsrichtungen gestellt, während man die Kirche selbst auf dem Gemäuer und in der Richtung der ersten Anlage weiterbaute. An der Südwand besand sich früher ein Bild des heiligen Christophorus.

sie denn seien. Man hörte nichts als drinnen in der Stube die beiden Alten miteinander lachen und Ruckuck rusen, und die beiden Frauen wisperten miteinander. Endlich sazte Adam: "Also ich habe dein Wort, du sagst niemand etwas davon. Ich gehe jest von dir weg, zu meiner Martina... zur Martina... und — und — zu meinem... ins Dorf. Bis man den Lichterbaum angezündet, din ich wieder da, und dann ist's entweder — oder — Behüt dich Gott derweil."

Die Braut sah verwundert auf, wie Adam seinen grauen Mantel überhängte, die Pelzmütze aufsetze und den starken Knotenstod mit der großen scharfen Spitze ergriff und fröhlich schwang. Adam sah schön und fürchterlich zugleich aus. Er ging rasch von dannen und die Braut sah still auf dem Herde. Nach einer weise kam der Speidel-Röttmann und fragte: "Was ist denn hier? Die Hunde winseln drinnen in der Stube. Wo ist der Adam?"

"Fort."

"Wohin?"

"Ich darf's nicht sagen. Er kommt aber bald wieder." "So? Weiß schon wohin er ist. Sag meiner Frau nichts, ich meine, sag deinem Bater nichts. Ist er schon lange fort?"

"Raum ein paar Minuten."

"Schleich dich hinein und hol mir meinen Hut, daß sie nichts davon merken, gib acht, daß die Hunde nicht herauskommen — oder nein — — ja, hole mir meinen Hut. Er ist ein Narr, du bist ja ein prächtiges Mädle."

Die Braut entfernte sich vor dem zutäppischen Wesen des Speidel-Röttmann, brachte schnell Hut und Stock heraus, und der Alte gab ihr den Auftrag, sie solle nur sagen, er käme gleich wieder; und fort ging er und stellte den Stock immer weit voraus, ehe der Schritt nachkam. Er geht sicher.

(Fortsetzung folgt.)

Die Kirche von Meiringen.

Anlählich einer Renovation der Meiringer Kirche im Jahre 1915 entdeckte man tief unter dem heutigen Boden der Kirche Gemäuer, die auf ein älteres, tiefergelegenes Gotteshaus schließen ließen. Wie man die Funde näher untersuchte, ergab sich die überraschende Tatsache, daß diese Mauern nicht bloß einer, sondern nicht weniger als fünf Kirchen angehören, die, eine auf den untersten Mauerpartien der andern stehend, mit immer höher liegendem Fußboden gebaut wurden; also ähnlich, wie im Sügel Sissarlit die Ruinenreste der vier alten Troja sich fanden.

Die Entbedung war so interessant, daß man sich zu einer regelrechten und kunstgerechten Ausgrabung und Bloßlegung der Räume dieser älteren Kirchen entschloß. Diese erreicht man, indem man auf einer Treppe unter der westlichen Borlaube der heutigen Kirche fast fünf Meter in die Tiefe steigt. Durch einen längern Gang schreitend, gelangt man zu einer Altarnische, die wohl dem ältesten Kirchsein angehört hat. Die Formen des Bauwerkes deuten auf das 12., wenn nicht sogar auf das 11. Jahrhundert zurück; 800—900 Jahre alt wären also diese Keste des ältesten Baues. Zahlreiche Einzelsunde, wie gläserne Gefäße, ein Weihrauchfaß, das noch Kohlenreste enthiest, we., gaben den Forschern wertvolle Anhaltspunkte zur Datierung der verschiedenen Bausperioden.